

## Hommage an das Judentum - Skulpturen, Projekte und Entwürfe von Wolf Spitzer | Ausstellung im Frank- Loebischen Haus, Landau | 2015

*Einführung von Dr. Werner Transier*

„Hommage an das Judentum“ ist der Titel der Ausstellung des Künstlers Wolf Spitzer, die wir heute Abend hier in Landau eröffnen. Wo hätte diese Ausstellung in Landau einen würdigeren Rahmen finden können als hier im Frank-Loebischen Haus, einem Haus mit bemerkenswerten jüdischen Bezügen?

Es steht erstens gerade auch durch seine Dokumentation über die Juden der Stadt für Landaus lange jüdische Geschichte, die bis in das 13. Jahrhundert zurückreicht. Während um 1500 die meisten Städte die Juden aus ihren Mauern vertrieben, lebten in Landau Juden ununterbrochen von 1517 an bis zu ihrer Deportation durch die Nationalsozialisten 1940. Dieses Maß an Kontinuität jüdischer Präsenz wird in Deutschland nur von Worms und Frankfurt am Main übertroffen.

Das Frank-Loebische Haus steht zum zweiten für die Blütezeit des jüdischen Bürgertums in der Zeit von 1871-1933. Die Besitzerfamilien Frank und Loeb waren Angehörige des Landauer Großbürgertums und in das öffentliche Leben der Stadt integriert.

Drittens war und ist das Haus Teil des dunkelsten Kapitels der jüdischen Geschichte. Die letzten Besitzer vor 1940 waren Verwandte der Frankfurterin Anne Frank, die als Jugendliche 1945 im Konzentrationslager Bergen-Belsen starb und mit ihrem Tagebuch aus den Zeiten ihres Verstecks in Amsterdam ein erschütterndes Zeugnis hinterlassen hat. Bis zur Deportation der jüdischen Bevölkerung der Pfalz, Badens und des Saargebiets am 22. Oktober 1940 nach Gurs beherbergte das Frank-Loebische Haus als eines der ausgewiesenen „Judenhäuser“ Landaus 23 jüdische Bewohnerinnen und Bewohner.

Wolf Spitzer schlägt in seiner Ausstellung einen Bogen vom städtischen Judentum des Mittelalters zu dem unbegreiflichen Geschehen der Shoah.

Seit mehr als dreißig beschäftigt sich Spitzer mit jüdischen Themen. Angeregt wurde er einerseits durch die Begegnung mit jüdischen Menschen, die er bald zu seinen Freunden zählen durfte, und die bemerkenswerten jüdischen Zeugnisse seiner Heimatstadt Speyer, vor allem der Umgang mit dem Standort der 1938 zerstörten und beseitigten Synagoge und die bauli-

chen Zeugnisse der mittelalterlichen Judengemeinde im sogenannten Judenhof. Die dort erhaltene Ruine der 1104 fertiggestellten Synagoge mit der später angebauten Frauenschul und das Ritualbad aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts gehören zu den wichtigsten und ältesten Zeugnissen jüdischer Sakralarchitektur nördlich der Alpen. Ihr Erhalt und ihre Pflege liegen Wolf Spitzer sehr am Herzen. Wissend um die Bedeutung dieses Ortes, an dem die bedeutendsten Rabbinen des 12. und 13. Jahrhunderts beteten, diskutierten, lehrten, lernten, schrieben, dichteten und sangen entstanden Kunstwerke wie der „Rheinische Jude“, der „Jüdische Stadtbürger“ und „Die Weisen von Speyer“.

Die rheinischen Juden, insbesondere die der SchUM-Städte Speyer, Worms und Mainz begründeten den Traditionskreis des aschkenasischen Judentums und trugen ihn über die Grenzen des Rheinlands und des Heiligen Römischen Reichs hinaus nach Mittel- und Osteuropa, sowie Norditalien. Mit dem „Jüdischen Stadtbürger“ weist Spitzer erstens darauf hin, dass Juden im Mittelalter überwiegend in Städten siedelten, während das Landjudentum eine Erscheinung der Neuzeit war. Zweitens waren die Juden in ihren auch als Rechtskörperschaften verfassten Gemeinden die ersten wirklichen Stadtbürger mit einem Rechtsstatus, von denen die christlichen Stadtbewohner noch lange und weit entfernt waren.

„Die Weisen von Speyer“, die hier in Landau zu Gast sind, zieren normalerweise den mittelalterlichen Judenhof von Speyer, den Ort des Wirkens der in hebräischen Quellen so bezeichneten Gelehrten, die während der Blütezeit der Gemeinde bis ca. 1250 das Ansehen der mittelalterlichen Judengemeinde von Speyer in der jüdischen Welt begründeten.

Die Figur des RaSchl, eines der größten jüdischen Gelehrten des 11. Jahrhunderts, der in Worms studierte, und von seiner Heimatstadt Troyes aus in regem brieflichem Kontakt mit den Gelehrten der drei SchUM-Städte blieb, vervollständigt die Reihe. Das Original des RaSchl zielt den Synagogenhof von Worms.

Synagogen waren und sind die sichtbaren Zeichen jüdischer Präsenz in unseren Städten.

Jüdische Religiosität thematisiert der Künstler im zweiten Raum am Beispiel rituell gebrauchter Objekte. In der letzten und vorletzten Woche erklang in den Synagogen aus Anlass des Neujahrsfestes und des Versöhnungsfestes der Schofar, das Widderhorn. Es erinnert an die Bindung des Isaak durch Abraham und den Bock, der an Stelle Isaaks geopfert wurde. Es steht aber auch für Umkehr und Busse und erinnert an den in der Tora erwähnten Sündenbock, der sinnbildlich mit den Sünden aller beladen in die Wüste geschickt wird.

Die Menora, der siebenarmige Leuchter, Modell einer Großplastik vor der neuen Synagoge von Speyer, ist lange vor dem sechstrahligen Stern, dem Magen David, das Symbol des Judentums par excellence. Sein biblisches Vorbild beleuchtete das Allerheiligste des Begegnungszeltes und des Tempels von Jerusalem. Schon in der hellenistischen Zeit hatte die Menora die Funktion eines Piktogramms, das auf einen jüdischen Kontext hinwies. Sie ziert heute das Wappen des Staates Israel.

Die Gesetzestafeln sind ebenfalls Modell einer Großplastik, die für den sogenannten Denkmalfriedhof in Mainz bestimmt ist. Dies ist eine Anlage, in der seit den 1920er Jahren wiedergefundene jüdische Grabsteine des Mittelalters aufgestellt wurden. Als Motiv wählte Spitzer ein weiteres Symbol des Judentums, die Gesetzestafeln mit den Zehn Geboten. Sie enthalten in Kurzform die Grundregeln menschlichen Zusammenlebens und haben seit mehr als 3000 Jahren Gültigkeit weit über das Judentum hinaus. Auch für die Toten, denen die dort aufgestellten Grabsteine zugeordnet werden können, waren sie als Richtschnur und Maß menschlichen Handelns bewusst.

Bei einer zweiten Fassung der Gesetzestafeln ist die hebräische Schrift zu einem Stacheldraht stilisiert, ein Hinweis auf die vielen Verwundungen, die den jüdischen Menschen im Verlauf der Geschichte zugefügt wurden und werden.

Einen Übergang zum nächsten Raum bereitet die Eisenskulptur „Zerstörter Schrein“ vor. Der Tora-Schrein, hebräisch Aron ha Kodesch, befindet sich in unseren Synagogen immer an der Ostseite und birgt die Schriftrollen mit den hebräischen Texten der Tora außerhalb des gottesdienstlichen Gebrauchs. Spitzer stellt einen geschändeten Tora-Schrein mit zerfetzten und angekohlten Fragmenten hebräischer Texte. Er erinnert an die zahlreichen Schändungen von Synagogen, die in dem von den Nationalsozialisten inszenierten Novemberpogrom 1938 einen traurigen Tiefpunkt erreichte.

Diesem in seinem Ausmaß unbegreiflichen Tiefpunkt deutscher und jüdischer Geschichte, an den auch die Geschichte dieses Hauses gefesselt ist, widmet Wolf Spitzer den nächsten Raum, der Shoah. Das Material Bronze verleiht dem Fensterkreuz der Skulptur „Freiheit oder Tod“ den Charakter eines Gitters und assoziiert Gefängnis, Konzentrationslager, Vernichtungslager, Tod, die Stätten der nicht zählbaren Verbrechen der Nationalsozialisten, deren Opfer nicht nur Juden, sondern auch vielfältige andere Opfergruppen waren. Aber die Gitterstäbe sind leicht gebogen und das Fenster ein wenig geöffnet. Ist noch ein Hauch von Freiheit möglich?

Lager und kollektive Vernichtung werden durch ein weiteres Werk thematisiert: „Der Weg in die Vernichtung.“ Die Personen subtil angedeutet durch unterschiedlich große Punkte, Tupfen. Sie durchqueren die hohe Wand ohne Aussicht auf eine Wiederkehr. Schließlich, und das ist ein schwieriges Unterfangen, personalisiert Spitzer auch Opfergruppen: Angeregt durch die Veröffentlichung von Alwin Mayer, Vergiss Deinen Namen nicht – Die Kinder von Auschwitz, schuf Spitzer den Kopf eines Kindes zur Erinnerung an die jüngsten Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen. Ebenso gedenkt er der Opfer der Euthanasie, an denen zum ersten Mal eine fabrikmäßige Vernichtung von Menschenleben ausgeführt wurde, die ihren höllischen Tiefpunkt mit der Vernichtung jüdischer Menschen im Holocaust fand. „Kinder von Auschwitz“, „Euthanasie“ und „Holocaust“, die Köpfe wirken geschlagen, verwundet, geschunden durch all die Grausamkeiten, die sie erfahren haben. Ihre Augen sind leer und ihre Mäuler sind geöffnet zu einem verstummten Schrei, der den Betrachter dennoch erreicht und ihm durch Mark und Bein geht. Unwillkürlich erinnerten mich die leeren Augen und die offenen Mäuler an Edvard Munchs Gemälde „Der Schrei“ in seinen unterschiedlichen Fassungen. Eine weitere Figur, eine geschundene, ja fast in einzelne Metallbahnen aufgelöste Frau, beendet diesen Zyklus, „Hatikwa“. „Hatikwa“ ist hebräisch und bedeutet „die Hoffnung“. Es ist auch der Titel der Nationalhymne Israels. Der Körper der Hatikwa ist geschunden und seine Konturen in einzelne Metallbänder aufgelöst. Das Haupt aber schaut stolz und ungebrochen nach oben in der Hoffnung, dass das Leben weitergeht, den Ausgang vorwegnehmend, dass es den Verbrechern nicht gelingen wird, trotz mehr als 6 Millionen Opfer jüdisches Leben auszulöschen.

Mit zahlreichen Kunstwerken ist Wolf Spitzer im öffentlichen Raum präsent. Einige sind hier ausgestellt, andere in kleinerem Format oder als Modell und auf Fotos dargestellt

Ästhetisch gelungen und darüber hinaus von großem praktischem Nutzen ist die Schutzplastik über dem jüdischen Ritualbad von Speyer, eine Anlage aus dem ersten Viertel des 12. Jahrhunderts. Spitzer gestaltete eine Konstruktion aus Stahl und Glas auf einer Steinpflasterung, wobei die tragenden Stahl-Elemente in Dreiecken so übereinander angeordnet sind, dass sie den David-Stern, den „Magen David“ ergeben. Der praktische Nutzen ist, dass Regenwasser von der Schutzkonstruktion über die Steinpflasterung abgeleitet wird, dass sonst in dem lockeren, aus Schutt von der Stadtzerstörung 1689 bestehenden Erdreich, dass die oberen Teile des Ritualbads umgibt, wie zuvor versickern und seitlich in das Mauerwerk des Ritualbads eindringen und aufwändige Restaurierung notwendig machen würde.

Einem anderen Ort in Speyer hat Wolf Spitzer ebenfalls schon seit Jahrzehnten, er sagte mir seit seiner Kindheit, Aufmerksamkeit geschenkt. Es ist der Standort der Synagoge, die 1938 während des Novemberpogroms von Nationalsozialisten verbrannt und niedergerissen wurde. Die übriggebliebenen Mauerreste wurden 1948/1949 Bestandteil einer Grünfläche, die 1955 dem Neubau eines Kaufhauses weichen musste. 1978 wurde an der Wand des Kaufhauses eine Gedenktafel angebracht. Aus Anlass des 50. Jahrestags des Novemberpogroms entwickelte 1988 Wolf Spitzer mit seinen Künstlerkollegen Jossi Blumenberg, Thomas Duttenhöfer und Paul in den Eicken den Entwurf einer jüdischen Gedenkstätte „Menschenleid im Gehäus“, der jedoch nicht verwirklicht wurde. Stattdessen wurde am 9. November 1992 auf dem Gehweg vor der Gedenktafel ein von Wolf Spitzer gestalteter Gedenkstein zur Erinnerung an die zwischen 1933 und 1940 vernichtete Jüdische Gemeinde von Speyer enthüllt, unterstützt von der Kaufhof AG, die aus der 1914 von dem Unternehmer Leonhard Tietz gegründeten und 1936 arisierten Kaufhauskette hervorging. Zehn Jahre später wurde der Gedenkstein mit dem gebrochenen Davidstern auf einen freien Platz auf der anderen Straßenseite unter einen aus eisengeflochtenen Baldachin versetzt. Neben dem Gedenkstein ist im Boden eine Bronzetafel mit den Namen der Opfer der Gemeinde eingelassen mit einem Freiraum, um eventuell künftig noch ermittelte Opfernamen nachtragen zu können.

Vielseitig und vielfältig setzt sich Wolf Spitzer mit jüdischen Themen auseinander. In zahlreichen Gesprächen spürt man, wie ihn die Themen jüdischer Geschichte und Religiosität, besonders aber auch die Schicksale der jüdischen Menschen berühren und wie er mit Lösungen ringt, das was er empfindet zum Ausdruck zu bringen. Spitzer leistet mit seinem Oeuvre auf seine Weise Erinnerungsarbeit und erfüllt den für das Judentum so wichtigen Auftrag „Sachor“ – „Gedenke“.

Vielleicht regt der Besuch dieser Ausstellung auch Sie, meine Damen und Herren, zum Denken, Nachdenken, Gedenken an.